

Wilfried Ferchhoff

Jugendszenen und Jugendmilieus

Gesellschaftliche Umbrüche und Hintergründe: Das Design bestimmt das Bewusstsein

Insbesondere bei Kindern und Jugendlichen entwickeln sich im Zusammenhang des experimentellen Umgangs mit unterschiedlichen Lebensentwürfen und der eigenen Biographie offene Interpretationspraxen der Sinnsuche. Neben dem zweifelsohne vorhandenen Wunsch nach verlässlichen Bindungen und eindeutigen Identitäten, die aber nicht mehr so ohne weiteres in einer stabilen Matrix garantiert werden können, gibt es heute eine Fülle von Variationen und Vermischungen verschiedener Stil- und Ausdruckselemente in einem eher künstlich orientierten und inszenierten Ganzen, in dem sich wechselbarer und vergänglicher Sinn konstituieren, aber auch ironisch fruchtbar gemacht werden kann. Das Aufweichen traditioneller Lebensbindungen – von der Familien- und Verwandtschaftsorientierung über die Dorf- und Religionsgemeinschaft bis hin zu ständischen, zu klassen- und schichtspezifischen Lebensmilieus, die das Zentrum des Lebens ausmachten – hat auch dazu geführt, dass ein sich ganz *fraglos zu Hause fühlen* bei den meisten Menschen abgenommen hat. Vertrautheits- und Schutzräume wurden nicht zuletzt auch im Medium entfesselter Globalisierungen, die in alle Lebensbereiche durchschlagen, eingeschränkt. Statt dessen erhalten die einzelnen Menschen immer mehr Wahlmöglichkeiten für ein *eigenwilliges oder eigensinniges* Leben.

Mit der Aufweichung überkommener soziokultureller Kollektive und mit der Loslösung von Menschen aus traditionell-vertrauten institutionellen Einbindungen gehen massive Individualisierungstendenzen einher, die nicht mehr nur in „traditionale Vorgaben eingebettet und verbindlich sind“, sondern vielmehr auf institutionellen Zwängen und „sozialstaatlichen Vorgaben beruhen“ (Beck/ Beck-Gernsheim 1993, 186). Diese (zuweilen auch ökonomienseitige) Individualisierung von Lebenslagen und alltagsästhetische Pluralisierung von Lebensformen und -stilen lässt so gesehen auch die ehemals engeren Zusammenhänge von objektiver Klassen- bzw. Schicht- und/ oder Milieulage und persönlicher Lebensgestaltung nicht unberührt. Es kommt zu einer „partiellen Ent-Objektivierung sozialer Ungleichheit und zu einer Subjektivierung ihrer gesellschaftlichen Definition“ (Müller/ Schneider 1998, 278). Eine tendenzielle Entkopplung zwischen „objektiven und subjektiven Momenten der

Sozialstruktur, zwischen sozialen Lagen, Milieus und Lebensstilen“ konnte beobachtet werden (Berger/ Vester 1998, 10). Klassen- und Sozialzusammenhänge werden im Medium der zahlreichen Metamorphosen nicht mehr so *direkt* und *unmittelbar* erlebt. Und die ehemals *determinierenden eindeutigen* sozialstrukturellen Einbindungen und gesicherten Identitätsgehäuse der Berufsarbeit des Individuums verlieren an Bedeutung.

Darüber hinaus scheinen mit dem „Ende der Ideologien“ nun auch neben den letzten geschichtsphilosophischen Resten die großflächig angelegten utopischen Gesellschaftsdeutungen und die großen Religionen des aufklärerischen Zeitalters zu verschwinden; sie haben angesichts des Abschmelzens kollektiver Vorstellungen und Visionen, so heißt es, ihre mehr oder weniger alle Gesellschaftsmitglieder verpflichtende Kraft verloren. Das *aufklärerische Projekt Moderne* sei an ein unrühmliches Ende gelangt, so etwa lautet eine radikale Diagnose. Herrschaft, Macht, Zwang, Kontrolle, Entfremdung, Tyrannei, Gewalt und Zerstörung seien die zentralen Kennzeichnungen, die die vernunft- und emanzipationszentrierte Moderne in der Natur und in der Gesellschaft sowie in den einzelnen Subjekten hinterlassen habe. Während in solchen, die Spuren der Überwachung, Kontrolle, Disziplinierung und Gewalt dechiffrierenden, radikalen Analysen zum *aufklärerischen Projekt der Moderne* sehr schnell und sehr schillernd in verschiedenen Spielarten *entsubjektivierend* etwa bei Foucault und Luhmann vom *Ende* bzw. vom *Tod* des Individuums und des Subjekts gesprochen wurde, feierte auf der Grundlage des Individualisierungstheorems paradoxerweise und angemessen zugleich das freilich ambivalent zu betrachtende Subjekt seine Auferstehung. Mit dem Ende des Subjekts wurde die alte klassisch-moderne Idee des autonomen heroischen Subjekts als humanistisch-emphatische Idealvorstellung (ein Erbe der Subjektphilosophie) verabschiedet, das zur Gesellschaft in Opposition treten musste, um sich zur ganzen Persönlichkeit heranbilden zu können. Der Prozess der Individualisierung ist so gesehen kein von den Menschen selbst in Gang gesetzter. Der Einzelne wird soziologisch gesehen „in die Autonomie entlassen wie die Bauern mit den preußischen Reformen: ob er will oder nicht“ (Luhmann 1995, 132). Es besteht ein gesellschaftlich starker „Zwang zur Individualisierung“. „Individuum-Sein“ wird nicht nur erwartet, sondern zur Pflicht (Luhmann 1993, 251).

Was man allerdings jenseits der erwähnten theorieaffinen Debatten über die paradoxe *Subjektorientierung* auf der einen und der *Verabschiedung des Subjekts*

auf der anderen Seite dennoch mit gewisser empirischer Evidenz beobachten kann, ist – wenn auch gesellschaftlich erzeugt und nicht selten marktabhängig erzwungen – der verstärkte Selbstbezug der Einzelnen, die erstrangige Sorge um sich selbst. Individualisierung meint gerade nicht nur gesellschaftsabstinente Autonomie und beruht nicht nur auf der freien Entscheidung der Subjekte, sondern ist ein „paradoxe[r] Zwang zur Konstitution, zur vermehrten Selbstbestimmung, Selbstgestaltung, zur Selbst-Inszenierung der eigenen Biographie, zur gelingenden Selbstsorge“ (Beck/Beck-Gernsheim 1993, 179). Das „Suffix Selbst hat Hochkonjunktur“.

Vor diesem Hintergrund entstand und entsteht eine Art ökonomischer und auch kultureller Supermarkt für Sinnangebote aller Art. Denn mit dem Verblässen der großen religiösen und säkularen Weltdeutungen wurden und werden Sinnangebote zu immer kurzlebigeren Mode- und Medienphänomenen. Der flotte Zeitgeist und der noch viel schneller zupackende Marketingbereich feiern eine Entwicklung oder versuchen sie gewinnbringend auszubeuten. Das schließt auch ein, dass der aus Traditionen entlassene freie Mensch heute mental typischerweise ambivalent im Freien steht, viele Wahlmöglichkeiten besitzt, aber auch mit vielen Dingen vor allem im Konsum- und Medienbereich berieselt und überschüttet wird. Die verallgemeinerbaren Grunderfahrungen der Menschen sind heute neben dem Freiheitsansinnen und den Entgrenzungen vornehmlich eine „ontologische Bodenlosigkeit“ mit vielen Entritualisierungen nicht nur in religiösen Bereichen, eine radikale Enttraditionalisierung sowie die Aufweichung oder gar der Verlust von unstrittig akzeptierten Lebenskonzepten. Diese Entwicklung hat auf sämtliche traditionsmächtige gesellschaftliche Institutionen Auswirkungen: Gewerkschaften, Verbände, politische Parteien, Kirchen und Vereine. Die traditionellen Instanzen der Sinnvermittlung bangen um ihre Glaubwürdigkeit und ihre Deutungsmonopole. Die „Sehnsucht nach Sinn“ bleibt aber gerade auch im Kontext der Erfahrungsvielfalt und des Deutungs- und Weltanschauungspluralismus dennoch bestehen. Der individualisierte Sinn-Bastler gewinnt im Medium der gesellschaftlichen Norm der freien Selbstgestaltung an Bedeutung, der schicksalsenthoben ein Stück eigenes Leben entwirft, inszeniert und auch verwirklicht.

Da es immer weniger Selbstverständlichkeiten gibt etwa vom *guten*, *sinnvollen* oder *richtigen* Leben, kann der Einzelne auch nicht mehr auf etablierte Verhaltens- und Denkmuster zurückgreifen, sondern muss sich für die eine oder andere Möglichkeit entscheiden. Solche verheißungsvollen Normen zur Selbstgestaltung sowie solche

vielschichtigen Sinn-Basteleien und Pluralisierungen von Lebensformen können zumindest bei fehlenden materiellen, sozialen, kulturellen und psychischen Ressourcen zur schwer erträglichen Aufgabe führen. Komplexität wird gerade nicht jenseits der zuweilen noch hochgeschätzten multikulturellen Speisepläne und Speisefolgen lebensbereichernd und lebensgewinnbringend eingesetzt, nicht einmal ausgehalten, sondern im Medium der Angst und Verunsicherung sinnvereinfachend reduziert. So gesehen kann bei der Nicht-Bewältigung komplexer und pluraler Wirklichkeitsdimensionen ein Gegenteil entstehen, der durchaus – wie in manchen komplexitätsreduzierenden Vereinfachungen der Gegenmodernisierung (Rechtsorientierungsmuster, neo-religiöse Orientierungen) – fundamentalistische Züge annehmen kann. Die Sehnsucht nach Prägnanz und Abdichtung, nach Remythisierung, letzten Verbindlichkeiten und fundamentalistisch austarierten Ordnungsprinzipien, nach stabilen Vereindeutigungen und abgeschlossenen Ordnungen scheint sich selbst bei denjenigen eingenistet zu haben, die einmal außenseiterisch und erneuerungstüchtig die innere Ausgrenzungslogik alter Ordnungen anzeigten. Die Ressourcen des grenzenlosen Individualismus und Ich-Fiebers scheinen für manche erschöpft zu sein. Der Dauerstress der Ich-Suche birgt Risiken, kann zur Erbaulichkeit und zur Betroffenheitslyrik, aber auch zur mentalen Einigelung, zur Vorhut, zur Suche nach dumpfer Gemütlichkeit und Gemeinsamkeit werden. Hier werden auszubalancierende Alternativen, Möglichkeiten, Ambivalenzen und Beziehungsnetzwerke zugunsten von Eindeutigkeiten aufgegeben. Entweder dazugehören oder ausgeschlossen sein, entweder einheimisch oder fremd, entweder gut oder schlecht, entweder Freund oder Feind, entweder Liebe oder Hass usw. Auch (neue) fundamentalistische Strömungen verschiedenster Art, die vor allem Symbole des Selbstwert- und Zugehörigkeitsgefühls mittels Praktiken der Ab- und Ausgrenzung sowie der Intoleranz vermitteln, wären in diesem Zusammenhang zu erwähnen. Das permanente Ausbalancieren von instabilen Werten und Welten (zuweilen mit Selbst-Ironie und paradoxem Humor), die Fähigkeit, verschiedene Sinnsysteme und Wirklichkeitskonstellationen auch als lebensbereichernde Mischformen wahrzunehmen und zwischen ihnen übergehen zu können, sowie das Vermögen, Dinge multiperspektivisch von mehreren Seiten aus zu betrachten, multiple Wahlmöglichkeiten zuzulassen oder gar zu leben, ist zumeist im starren enggeführten, rigidisierten narzisstischen Interessenhorizont kaum möglich.

Wir können festhalten: Die erwähnten strukturellen Globalisierungs- und Individualisierungsschübe und -zwänge erfordern hohe Ansprüche an die biographische Selbststeuerung und nicht selten eine enorme biographische Flexibilisierung von Verhaltensformen und Lebensweisen, mit denen nicht alle Gesellschaftsmitglieder in allen Lebensmilieus zurechtkommen können, zumal wenn die – nicht nur – ökonomischen Ressourcen zur „Bewältigung“ fehlen und die Rahmenbedingungen für Sicherheiten nicht vorhanden sind. Denn auch die sozialen Probleme und Benachteiligungen der Globalisierungs- und Individualisierungsverlierer werden als Resultat gesellschaftlicher Verhältnisse und Risiken individualisiert; d.h., das vermeintlich individuelle, selbst zugeschriebene und selbstgemachte und -konstruierte Schicksal muss auch stets vereinzelt-individuell bewältigt werden. In einer zunehmend enttraditionalisierten Lebenspraxis, die immer weniger verbindliche und stabile Orientierungen und Normen für ihr Handeln bereithält, wird es zumindest für einige Gruppen und Lebensmilieus, namentlich für die nicht-privilegierten Globalisierungs- resp. Individualisierungs- und Modernisierungsverlierer bzw. für diejenigen, die im *freien Wettbewerb* scheitern und durch die Struktur und den Zwang der benachteiligten, prekären Lebensverhältnisse gar keine individuellen Wahlmöglichkeiten und Entscheidungsfreiheiten besitzen, schwer, auf sich selbst zurückgeworfen, mit den komplexen und kontingenten Anforderungen zurechtkommen. Von daher sind angesichts des Nicht-Wählen-Könnens, aber auch angesichts von Überforderungssyndromen mittlerweile auch umgekehrte Fluchtbewegungen (in Form der im Prinzip vergeblichen Beschwörung der guten alten Solidarität, in Form der sozialromantischen Sehnsucht und Suche nach Bindung, Zusammenschluss, Gemeinschaft, Idylle, Innerlichkeit, Mythologie und kollektiver Sicherheit) aus solchen Zwängen zur Globalisierung und Individualisierung und permanenten Bedrohungen, Überlastungen und Instabilitäten der Lebensgrundlagen unübersehbar. So gesehen können die gesellschaftlichen Individualisierungsschübe und -zumutungen nicht nur Zweifel und Unsicherheit nach sich ziehen, sondern allzu leicht auch zur Flucht in *intolerante, autoritäre und fundamentalistische*, das Rad der Moderne zurückdrehende sowie die gesellschaftliche Komplexität und Differenzierung reduzierende Weltanschauungsangebote führen: totalitäre Ideologien, Rechtsradikalismus, Xenophobie, Nationalismus und extremes religiöses Sektierertum. Aber auch andere, nicht so drastische Varianten, Antworten und Reaktionen sind möglich. Es

scheint nicht einmal so abwegig zu sein, dass viele Menschen es leid sind, das gehetzte, globalisierte, individualisierte, flexibilisierte und anpassungsfähige Single-Individuum samt seiner passgenauen und marktgerechten Kapitalismus-Kompatibilität zu verkörpern. Sie sehnen sich nach und suchen Beziehungen, die Bestand haben. Glaube, Heimat und Familie sowie familienanaloge Konstellationen im Netzwerk von Gleichgesinnten insbesondere auch jenseits von spießig, kitschig und neokonservativ wären in diesem Zusammenhang zu nennen.

Erwachsen zu werden lohnt nicht. Wunscherfüllung sofort

Schon im 19. Jahrhundert hat sich in bezug auf die „Bewertung der Lebensalter ein Leitbildwandel vollzogen, indem an die Stelle des Alters als des Zustands höchsten und ausgereiften Wissens das Bild des dynamischen, kräftigen und anpassungsfähigen, deshalb auch besonders leistungskräftigen jungen Menschen trat, der als Arbeitskraft und (später) als Konsument besonders umworben wurde. Doch ist dieses Modell inzwischen wieder veraltet. Das traditionelle leistungsindividualistische „deferred gratification pattern“, das arbeitsgesellschaftliche Ideal („leben, um zu arbeiten“) und das Handlungsmuster der aufgeschobenen Befriedigung (das gegenwartsbezogene Erreichte ist nie genug, ständige Vorbereitung, zunächst Entsagung, hart arbeiten, hartes Trainieren, Askese, sparen, langfristiges Planen und vorbeugendes Verhalten aller Art usw., dann in ferner Zukunft belohnt zu werden, den Erfolg einzuheimen) wird tendenziell durch das Ideal einer „Lebensgesellschaft“ (die arbeitet, um zu leben) sowie vor allem durch einen Individualismus des „Sich-Auslebens“, durch einen „Augenblicksgenuß“, der tatsächlich den Verweisungshorizont des gegenwärtigen Moments in die Zukunft ausblendet (Schimank 2000, 121), ersetzt.

In vielen Fällen weisen freilich auch die aktuellen, gegenwartsbezogenen erlebnisorientierten Glücksversprechen den Modus des „zukunftsorientierten Anspruchsindividualismus“ auf, der sich gerade nicht mit dem „Augenblicksgenuß“ des Gegenwärtigen begnügt, sondern immer nur – ähnlich dem „Bedürfnisaufschub des Leistungsindividualismus“ – als Durchgangsstufe für zukünftig noch ausgefallenerere, noch erlebnisintensivere, noch spektakulärere Vergnügungen versteht. Das permanente Streben nach immer neuen, sich ständig steigernden einzigartigen Erlebnissen und Vergnügungen (Nervenkitzel, Kicks) kann allerdings oftmals in innere Leere und Enttäuschungen umschlagen und als Kater enden. Der Wunsch nach

immer neuem Spaß, nach immer neuer erlebnisreicher Abwechslung führt gerade nicht umstandslos zur ständigen Steigerung der Bedürfnisbefriedigung, der Lebensfreude und des (partikularen) Lebenssinns, sondern führt nicht selten zum Unausgefülltsein, zur Lebensleere, zur Langeweile und zum Lebensfrust.

Die meisten Jugendlichen sind mit ihrem gegenwartsbezogenen Jugendlichen(da)sein zufrieden. Die zukunftsorientierten Versprechungen und Verheißungen, später einmal Erwachsenenrollen einzunehmen, berührt sie im Augenblick der Gegenwart nicht so sehr. Sie haben Gründe dafür.

Die Lebensphase *Jugend* hat sich von einer relativ klar definierbaren Übergangs-, Existenz- und Familiengründungsphase zu einem eigenständigen und relativ offenen Lebensbereich gewandelt. Die Übergänge von der Kindheit in die Jugendphase sowie in das Erwachsensein werden zunehmend entritualisiert und entkoppelt. Und auch die Zielspannung *Erwachsenwerden* hat nachgelassen. Denn Jugendliche haben in der Regel spätestens seit den 60-er Jahren nicht zuletzt via Medien und Konsum einen fast unbeschränkten Zugang zu den konkreten Wirklichkeitsbereichen der erwachsenen Welten. Und seit Jahren können wir beobachten, dass Jugendliche ihren hochgeschätzten Jugendstatus beibehalten möchten und nicht unbedingt mehr erwachsen werden wollen, während Erwachsene immer jugendlicher werden.

Jugend verjugendlicht und bleibt gewissermaßen „unter sich“. Es scheint sich für viele Jugendliche nicht mehr zu lohnen, erwachsen zu werden. Denn auch der gesellschaftlich zugewiesene jugendliche Status des Sich-Vorbereitens (auf eine bessere Lebenszukunft) und des (Ab)Wartens hat an Bedeutung verloren, weil der traditionelle Sinn des Jugendalters, der lange Zeit durch Anstrengung, zunächst einmal Verzicht leisten, um später die Belohnungen einzustreichen, und durch Gratifikationsaufschub im Sinne des sogenannten „deferred gratification pattern“ bestimmt wurde, brüchig geworden ist.

Jugend kann so gesehen nicht mehr nur als Wartestand oder als bildungsbürgerliches und psychosoziales Moratorium verstanden werden, sondern weist (nachdem die Zukunft äußerst ungewiss erscheint, das Band von *Jugend und Fortschritt* zerrissen ist und der Dreiklang: *Jugend – Neue Zeit – Zukunft* nicht mehr so ohne weiteres trägt) durch neue Quantitäten und Qualitäten in wachsendem Maße gegenwartsorientierte Finalität auf. Der „Sinn des Jugendalters“ ist auch deshalb brüchig geworden, weil im Zusammenhang der „Transformation der Arbeitsgesellschaft“ eine zunehmende Entkopplung von Bildungs- und Beschäfti-

gungsstatus stattgefunden hat. Nicht zuletzt mit der Masse der Vergabe von Bildungstiteln und -zertifikaten sowie den veränderten Konstellationen des Arbeitsmarktes geht auch die *statusverleihende Funktion* der Bildungszertifikate in bezug auf den ehemals legitimierten Anspruch auf bestimmte Berufspositionen zurück. Damit ist auch die Hintergrundgewissheit, dass Zukunft schon irgendwie klappen würde, verloren gegangen. Jugendzeit ist für einen Teil der heute Heranwachsenden nicht mehr nur primär Reifungs- und Übergangsphase (von der Kindheit zum Erwachsenen), *Vorbereitung auf etwas Späteres* (Karriere und Erfolg, materieller Wohlstand in der Zukunft etc.), sondern auch eine eigenständige, lustvolle und bereichernde Lebensphase, also Selbstleben, jetzt zu lebendes, gegenwärtiges, manchmal auch stark durch Markt, Konsum, Mode, Musik und Medien bestimmtes, hedonistisch genußreiches, manchmal aber auch insbesondere in den von prekären Arbeitsverhältnissen, sozialen Marginalisierungen und Perspektivlosigkeiten bedrohten jugendlichen Lebensmilieus nur ein durch die mühsame Bewältigung von Alltagsaufgaben geprägtes Leben.

Viele Jugendliche leben heute sowohl freiwillig als auch unfreiwillig betont *gegenwartsbezogen*, um sich Optionen offenzuhalten, um flexibel auf ungewisse, nicht kalkulierbare, diffuse Lebenssituationen zu reagieren. Die Aktualität des Augenblicks gewinnt Prominenz und Übergewicht gegenüber der ungewissen Zukunft. Eine solche gegenwartsorientierte Struktur des Jugendalltags kommt vor allen Dingen den heutigen differenzierten und diversifizierten und nach dem *subito-Prinzip des sofort-Genusses* funktionierenden Angeboten des Jugendkonsum- und Medienmarktes entgegen. Denn diese weisen, vornehmlich unterstützt durch Werbung und Gleichaltrigengruppe, in der Regel einen hohen ausdrucks- und identifikationsintensiven sowie spiralförmigen Aufforderungscharakter zum Mitmachen und Kaufen auf. Die angepriesenen Angebote und Erlebnisse scheinen kleine und große *Träume* im Hier und Jetzt schnellebig, aber auch transitorisch unverbindlich zu befriedigen. Jedenfalls: *Jugend im Wartestand* scheint es vor dem Hintergrund solcher gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen kaum noch zu geben. Die Sehnsucht von Jugendlichen nach dem vollen Erwachsenenleben hat auch vor dem Hintergrund der „Identifikation und Imitation der Gleichaltrigengruppen“ ihre treibende Kraft verloren. Man kann den Eindruck gewinnen, dass es sich nur noch für einige Jugendliche nicht nur ökonomisch gesehen lohnt, sich im engen Arbeitsmarkt zu platzieren und sich vorbereitend in die konventionellen Formen des

Erwachsenenlebens einzuüben und damit – in der altbewährten Logik – in der Jugendlichkeit schätzenden und hofierenden Gesellschaft erwachsen zu werden, weil (fast) alles schon in der Kindheits- und noch mehr in der Jugendphase erfahren, durchlebt und erlebt werden kann.

Ambivalenzen des politischen und sozialen Engagements

Von großen Teilen der Jugendlichen sind vor diesem Hintergrund Anzeichen einer inhaltlich-praktischen Abkehr zumindest von dem konventionellen, institutionsbezogenen demokratischen Politikverständnis und den konventionellen partizipatorischen Politikformen zu beobachten, obgleich zumindest die Idee der Demokratie (etwa als alltagspraktische Lebensform) auf positive Resonanz stößt. Eine allgemeine Entfremdung vom politischen System ist im Zusammenhang mit Verschlechterungen auf vielen anderen Gebieten, wie etwa der Beschäftigungssituation zu sehen. Auch die Sinnhaftigkeit von repräsentativer Politik ist vielen nicht (mehr) so ohne weiteres einsichtig. Es ist ein seit langem bekanntes Phänomen: Das Vertrauen in die öffentlichen Institutionen nimmt ab, und Politikabstinenz, Desinteresse an politischer Partizipation, Verbands-, Kirchen- und Vereinsabkehr sowie vor allem Parteien-, zuweilen auch Staatsverdrossenheit sind insbesondere bei männlichen Jugendlichen schon seit Jahren festzustellen. Die Mehrheit der heutigen Jugendlichen nimmt gegenüber den abgehobenen Kartellen der (Parteien-)Politik, den Regierungsapparaten, den Gewerkschaften, Kirchen, Verbänden und gegenüber anderen bürokratischen Großorganisationen und anonymen Apparaten eine gleichgültige oder bestenfalls wohlwollend distanzierte Haltung ein. Man kann durchaus von einer Vertrauenskrise junger Menschen gegenüber solchen Institutionen sprechen. Die traditionellen Instanzen der politischen Macht sind für die Mehrheit der Jugendlichen keine „satisfaktionsfähigen Dialogpartner mehr“.

Jugendliche treten immer weniger in die Nachwuchsorganisationen der politischen Parteien, der Gewerkschaften, der Verbände, – ein wenig hiervon zumindest im Kindesalter ausgenommen – der Sportvereine ein. Sie wollen sich nicht ein für allemal festlegen, in diesem Sinne also keine (politischen) Bindungen eingehen, kein kontinuierliches (soziales) Engagement an den Tag legen und insbesondere keine dauerhaften Rücksichtnahmen zeigen und Verpflichtungen eingehen. Auch in diesem Zusammenhang können wir feststellen, dass alte politische und verbands-

bzw. vereinsbezogene Milieu- und Organisationseinbindungen – inklusive die der konventionellen politischen Mitgliedschaft, der kollektiven Interessenvertretung und -durchsetzung sowie der Einsatzbereitschaft – sich enttraditionalisieren, während neue, eher dienstleistungsorientierte, den – gegenüber solidarisch-kollektiven Bezügen – individuellen Nutzen betonende, nach Authentizität strebende, beweglich-kontingente, häufig auch konjunkturabhängige (politische) Bindungen eine andere Qualität besitzen.

Konventionelle Politikrituale der Beteiligung und politische Gremienarbeit in Parteien, Parlamenten und Regierungen werden zuweilen als lebensweltlich entrückt, öde und folgenlos empfunden, die für individuelle Bewegungen und Bedürfnisse sowie für die tagtägliche soziale und politische Partizipation keinen oder nur wenig Raum lassen. Ob sich politisches und/ oder Engagement noch lohnt, darüber wird zuweilen noch räsoniert und gestritten. Für viele Jugendliche ist allerdings klar: „Ändern kannst du sowieso nichts“. Zwar genießen nach wie vor Umweltschutzgruppen, Bürgerinitiativen und Menschenrechtsorganisationen jugendliche Sympathie, nur folgt daraus in seltenen Fällen direktes praktisches Engagement. Man kann vielleicht allenfalls davon sprechen, dass eine „ungebundene vagabundierende politische und soziale Engagementbereitschaft“ (Jugendwerk der Deutschen Shell 1997; 2000) zuweilen vorhanden ist, freilich nur dann, wenn das Engagement auch genügend Spaß und Vergnügen bereitet. Erfolgserlebnisse und befriedigende Lernerfahrungen können Lebensfreude bereiten und stimulieren. Denn selbst Demonstrationen, Mahnwachen, Sit-ins und all die anderen ehemals nicht ganz konventionellen Mittel der politischen Willensäußerung sind in den Augen vieler Jugendlicher so abgetreten, so wirkungslos, dass sie lieber gleich mit riesigen Wasserpistolen auf der Love Parade durch die Straßen feuern.

Die pragmatische politische Sommer- oder Wochenendpicknickutopie, die sich viele heutige Jugendliche zusammenbasteln, besteht aus ambivalenten Hoffnungen und Enttäuschungen der letzten Jahrzehnte, wobei „Love, Peace and Unity“ oder „One World – One Future“ durchaus politischer erlebt werden können als „drei Kilo Parteiprogramm“. Selbst eine noch so gut gemeinte politisch-soziale und pädagogische Beschwörung von Bürgernähe, Netzwerken, Gemeinsinn, erneuerten Gemeinschaften und politisch-sozialem Engagement scheint nur begrenzt zu fruchten, wenn etwa gängige politische Praxis erlebt wird mit Abgehobenheit, Undurchschaubarkeit, Kompetenzlosigkeit, Abzocken, manchmal sogar „in die ei-

gene Tasche Wirtschaften“, Geldwäsche, Daueraffären, -skandalen und -korruptionen.

Die Fassadenhaftigkeit, die Scheingefechte und die Unsinnigkeit vieler politischer und verbandlicher Diskurse (hierarchische und technokratische Formen der Entscheidungsvorbereitung und -findung, wenig Transparenz im Rahmen von Entscheidungsprozessen, rigide Spielregeln des miteinander Umgehens, Pseudobeteiligung, -mitsprache und -mitbestimmung etc.) werden durchschaut und entlarvt. Partei-, Organisations- und Funktionärskarrieren werden nicht mehr im Medium von *Ochsentouren* um jeden Preis angestrebt.

Die neuen, in der Abspaltung des Öffentlichen vom Privaten liegenden Sozialbeziehungen Jugendlicher ohne politisch-verbandlichen Überbau sind meistens noch nicht so massiv in die selbstperpetuierenden und eingeschliffenen Routinen, Gewohnheiten und Erstarrungstendenzen vieler Erwachsener eingebunden und lassen sich auch deshalb nicht so ohne weiteres in die vorhandenen, traditionell inflexiblen politischen und verbandlichen Ordnungsvorstellungen und Organisationen einfügen. Lange Zeit sprach man im Zusammenhang von Jugend, Verbänden und Politik von eher aufmüpfigen und unkonventionellen politischen Haltungen, Beteiligungen, Aktionen und Protestformen. Es ging meistens um Autonomievorstellungen, bürgerliche Freiheitsrechte, kommunikative Ansprüche und um die Selbstbestimmung und Selbstgestaltung von Räumen. Obwohl nach wie vor die neuen sozialen Bewegungen relativ hohe, allerdings leicht abnehmende und diffuse Sympathiewerte bei vielen Jugendlichen aufweisen, findet eine konkrete Mitarbeit kaum statt. Die verschiedenen, zumeist antihierarchischen und basisbezogenen Aktionsformen zeichneten und zeichnen sich bis heute aus durch verschwommene, *antitheoretisch-diskursabstinente*, *situationsbezogene*, *unkalkulierte* und *ungezielte* Provokationen oder auch durch gezielt-inszenierte Ironisierungen im Sinne der Spaß-Guerillas. Spontaneität, Unberechenbarkeit und zeitliche Befristung herrschen vor. Politisch bevorzugt werden nicht selten individuelle Weigerungen (bspw. Nichtwählen). Ein Gefühl von Stimmigkeit und Echtheit wird gesucht und angestrebt. Persönlich-emotionale Betroffenheit und Sehnsüchte werden eingebracht, und auch ein manieristisch-narzisstischer Selbstgenuß wird nicht im Medium des Politischen unterdrückt. Zur Schau getragen wird zuweilen auch eine inszenierte, idealisierte und engagementlose Coolness, die mit tiefer innerer Skepsis und entkollektivierter Gleichgültigkeit einhergehen kann. Schließlich hat man

gelegentlich durchaus Sympathie für Umweltfragen und für die ökologische *Gruppe* oder *Sache*, ist selbstredend in guter sozialpädagogischer Manier *gegen Kinderarbeit, -handel und -prostitution nicht nur in der Dritten Welt, gegen die Diskriminierung und Kriminalisierung von Obdachlosigkeit und Straßenkindern* und für eine adäquate therapeutische und pädagogische *Betreuung von Drogenabhängigen und Aids-Kranken* etc. Politisches und soziales Lebensmotto: *Lass den Regenwald und die Wale leben, Trenn Deinen Müll, Fahr Fahrrad*, zumindest wenn kein Auto zur Verfügung steht, usw., ohne z. B. bei Robin Wood, Greenpeace oder Amnesty International mitzumachen.

Insgesamt gesehen scheint heute der größte Teil der Jugendlichen, sofern er sich nicht in neuen, inzwischen in manchen gesellschaftlichen Nischen verbreiteten religiösen, weltanschaulichen und politischen, vornehmlich neonazistischen bzw. rechtsextremistischen Fundamentalismen ergeht, im traditionellen Sinne politisch desengagiert, distanziert, gleichgültig und entpolitisiert. Die meisten Jugendlichen tummeln sich entweder medial-öffentlich auf den Pisten und in den Szenen der Eigeninszenierung (ob Snowboarder, Skater, Umweltaktivist, Globalisierungsgegner, Technofan, Punkmusiker, Hip-Hop-DJ, Publizist, Wissenschaftler etc.), oder sie ziehen sich pragmatisch und lautlos in die vielen kleinen, nicht immer nur wärme-spendenden idyllischen, vor allem besitzindividualistischen und konkurrenzbezogenen Nischen des Privaten mit starken, aber stets ambivalenten Individualisierungsoptionen zurück. Lebensmotto beim Persönlichkeitsmarketing: „Be yourself“. Wer es gewohnt ist, sich im Alltag der Märkte und Malls von Fast Food zu ernähren, von permanentem Shopping und von schnellen Wergwerf-Produkten und Bildfolgen befriedigt zu werden, der möchte auch Politik mit Instant-Effekt und Sofort-Service; weiß aber gleichzeitig, dass dies nicht geht, und backt zwangsläufig ganz pragmatisch *kleine Brötchen*. Andere vertreten in ihrem politischen Alltag Forderungen nach *human correctness. Iß keine Tiere, sei kein Rassist, meide Gewalt, sei mein(e) Freund(in)*. Vor allem ökologisch korrektes Verhalten von Konzernen wird nicht mehr oder nur durch Demonstrationen und langwieriges Engagement in Bürgerinitiativen oder Parteien eingeklagt, sondern durch selbstbewusstes Verbraucherverhalten an der Ladenkasse durchgesetzt. Andere setzen nach wie vor auf Protestaktionen – nunmehr weltweit. Als militante und auch weniger gewaltbereite Globalisierungsgegner prangern sie qua Sabotage und Konfrontation digital und real – selbst globalisiert – die Weltmacht der Konzerne an,

treten für Menschenrechte und bessere Arbeitsbedingungen für die Arbeitenden, die es eigentlich gar nicht geben dürfte, in der *Dritten Welt* ein. Ein nicht einmal geringer Teil von insbesondere weiblichen Jugendlichen bewirbt sich jedes Jahr – zuweilen sogar vergeblich – um einen Freiwilligendienst etwa beim *Freiwilligen Sozialen Jahr*, beim *Freiwilligen Ökologischen Jahr* oder beim *Europäischen Freiwilligendienst*. Hier sind der Wunsch nach Selbstverwirklichung und das Bedürfnis, etwas Sinnvolles für andere und für eine überschaubare Gemeinschaft zu tun, gleichermaßen ausgeprägt. Die Erfahrung des Gebrauchtwerdens bei der Übernahme von sozialen Verpflichtungen in wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und umweltbezogenen Bereichen bspw. im Kontext der Begegnung mit anderen Lebenswelten und anderen Arbeitszusammenhängen können wichtige, attraktive und Freude bereitende politische Lernerfahrungen sein. Wiederum andere erkennen in der Vergeblichkeit allen Bemühens, weil alle Regeln, Konventionen und Tabus schon einmal gebrochen worden sind, keinen Grund zur Auflehnung, zum Protest und zur Rebellion. Kleine, aber größer werdende Minderheiten von Jugendlichen sympathisieren vor allem – allerdings nicht nur – in den neuen Bundesländern mit nationalpopulistischen, ausländerfeindlichen Einstellungen und mit der alltäglichen Gewaltbereitschaft in rechtsgerichteten Jugendszenen. Viele Bereiche der politischen Alltagskultur – Musik, Treffpunkte, Mode, Aktionen etc. – sind im Osten Deutschlands dominiert von den rechten, zum Teil militanten Jugendkulturszenen mit eindeutigen chauvinistischen, antisemitistischen und rassistischen Wertvorstellungen. Noch anderen bleibt nur noch vor dem Hintergrund des Mangels an Utopien und Visionen eine *Partypartizipation*, eine Ironisierung von Kritik und Politik, indem sie sich von der Idee der Utopie-Kritik befreien und im Medium des abgeklärten, quasi zynischen *Lobs der Gleichgültigkeit* alles loben und alles *supergut* oder besser: *supergeil* bzw. *mega-cool* finden – weil alles gesagt und ausprobiert worden ist. Die neuen basisdemokratischen Happenings der auch nach dem 11. September 2001 nur vorübergehend stillgelegten Spaßgesellschaft jenseits und inmitten der Auseinandersetzung mit den aktuellen Problemen der Welt(-Gesellschaft) – ob Lucky Strike als Festivalisierung von studentischen Existenzproblemen, ob Schlager-Eurovision und Fernsehcontainer-Entscheidungen qua Handy-Abstimmung oder Annexion der FDP durch Studenteneintritte in die Ortsverbände –, die die repräsentative Ordnung prüften, forderten bei aller widersprüchlichen *Abstrusität* eigentlich nur das ein, was mit den politisch gängigen, ästhetisch wenig

ansprechenden, wenig unterhaltsamen institutionellen Verkrustungen immer mehr in den Hintergrund trat: die Möglichkeit zum direkten – die Einheit und Ganzheit der Sinne ansprechenden – Mittun und Mitentscheiden und vor allem die Möglichkeit, den kalten und seelenlosen Rationalitäten der (post-)modernen Lebenswelten qua Ironie, Ambivalenz und Paradoxie mehr Gefühl, Wärme und Authentizität einzuverleiben.

Literatur

- Baacke, Dieter (1999) : Jugend und Jugendkulturen. Darstellung und Deutung. Weinheim/ München (3. überarbeitete und ergänzte Auflage).
- Beck, Ulrich/ Beck-Gernsheim, Gertrud (1993): Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel des Aufsatzes von Günter Burkart. In: Zeitschrift für Soziologie, 22. Jg., Heft 3/ 1993, S. 178-187.
- Berger, Peter A./ Vester, Michael (1998): Einleitung in: Alte Ungleichheiten – Neue Spaltungen. In: Dieselben (Hrsg.): Alte Ungleichheiten – Neue Spaltungen, Opladen, S. 9-30.
- Farin, Klaus (2001): generation-kick.de. Jugendsubkulturen heute, München.
- Ferchhoff, Wilfried (1999): Jugend an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile, Opladen (2. überarbeitete und ergänzte Auflage).
- Ferchhoff, Wilfried (2000): Jugendkulturen 2000, Berlin.
- Ferchhoff, Wilfried/ Neubauer, Georg (1997): Patchwork-Jugend. Eine Einführung in (post)moderne Perspektiven, Opladen.
- Hornstein, Walter (1998): Vom Anfang und Ende der Jugend, in: Horn, Klaus-Peter/ Christes, Johannes/ Parmentier, Michael (Hrsg.): Jugend in der Vormoderne. Annäherungen an ein bildungshistorisches Thema, Köln – Weimar – Berlin, S. 21-42.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.) (1997): Jugend '97. Zukunftsperspektiven. Gesellschaftliches Engagement. Politische Orientierungen, Opladen.
- Jugendwerk der Deutschen Shell (Hrsg.) (2000): Jugend 2000. Die 13. Shell-Jugendstudien, Opladen.
- Luhmann, Niklas (1993): Gesellschaftstheorie und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Band 3, Frankfurt am Main.

- Luhmann, Niklas (1995): Soziologische Aufklärung, Band 6: Die Soziologie und der Mensch, Opladen.
- Müller-Schneider, Thomas (1998): Subjektbezogene Ungleichheit. Ein Paradigma zur Sozialstrukturanalyse postindustrieller Gesellschaften. In: Berger, Peter A./ Vester, Michael (Hrsg.): Alte Ungleichheiten – Neue Spaltungen, Opladen, S. 275-296.
- Nassehi, Andre (2000): Die Geburt der Soziologie aus dem Geist der Individualität. In: Kron, Thomas (Hrsg.): Individualisierung und soziologische Theorie, Opladen, S. 45-67.
- Schimank, Uwe (2000): Die individualisierte Gesellschaft – differenzierungs- und akteurtheoretisch betrachtet. In: Kron, Thomas (Hrsg.): Individualisierung und soziologische Theorie, Opladen, S. 107-128.
- Zinnecker, Jürgen (1996): Jugendforschung in Deutschland. Bilanzen und Perspektiven, in: Edelstein, Walter/ Sturzbecher, Dieter (Hrsg.): Jugend in der Krise. Ohnmacht der Institutionen, Potsdam, S. 189-207.